

zent sind offizielles Ziel der Nato. In einigen Ländern liegt die Quote sogar unter einem Prozent. So könnten die schon jetzt lückenhaften Verteidigungsstrukturen nicht aufrechterhalten werden, heißt es in dem Bericht. Doch für ein Umdenken in Europa gebe es „trotz der Aktionen der Russischen Föderation in den vergangenen Monaten kaum Anzeichen“.

Intern werden Nato-Militärs noch deutlicher: Es gebe Schwächen bei Panzertruppen und Infanterie. Die Minen- und U-Boot-Bekämpfung sei ebenso vernachlässigt worden wie die Flugabwehr mit Flak und „Patriot“-Raketen. Piloten würden kaum noch für den Luftkampf trainieren; Übungen mit großen Verbänden – Fehl-anzeige. Stattdessen konzentrierten sich die Armeen der Nato-Staaten auf den Häuserkampf in kleinen Einheiten. Fazit: Die Nato hat von der Kraft für einen Bodenkrieg mit großen Truppenverbänden in Europa gefährlich viel eingebüßt.

Lediglich die Schnelle Eingreiftruppe der Nato (NRF) probte 2013 mit rund 6000 Mann bei der Übung „Steadfast Jazz“ einen Einsatz in Polen und im Baltikum. „Die Übung zeigte, dass die NRF ihren Auftrag im Baltikum, in Polen oder an jedem anderen Ort in der Allianz erfüllen kann“, erklärt eine Nato-Sprecherin.

Dem gegenüber steht eine massiv modernisierte russische Armee. Westliche Militärexperten beobachten seit Längerem, dass Russland seine militärischen Fähigkeiten ausbaut und trainiert. So fliegen russische Langstreckenbomber regelmäßig über die Ostsee in Richtung Großbritannien, russische Piloten absolvieren kontinuierlich mehr Flugstunden, einstmals marodes Militärgerät wird beständig modernisiert. Die Russen, heißt es unter westlichen Militärexperten, „haben inzwischen wieder Fähigkeiten und Systeme, über die man nicht mal eben hinweggehen kann“.

Im Herbst 2013 rückten über 60 000 Mann zu einer großangelegten russisch-weißrussischen Militärübung aus. Dabei wurden westliche Radars gestört, sodass das Manöver nicht beobachtet werden konnte. Der Name der Übung: „Sapad-2013“ (Westen-2013). Westliche Politiker hätten zu lange „eine gewisse Unterschätzung des russischen Modernisierungswillens gepflegt“ und diesen nicht als Bedrohung empfunden, heißt es in Sicherheitskreisen.

Die Nato habe ihre Ostflanke sträflich „vernachlässigt“, sagt Roman Kuzniar, Berater des polnischen Präsidenten Bronislaw Komorowski. „Auch wir in Polen haben geglaubt, dass Russland sich ändern und sich Europa annähern will. Dass es nicht mehr in Kategorien von militärischer Stärke und den Einflusszonen wie 19. Jahrhundert denkt. Wir haben uns getäuscht.“

Nikolaus Blome, Mathias Gebauer, Ralf Neukirch, Jan Puhl, Gordon Repinski, Christoph Schult



## „Putin ist ein Realist“

**Beziehungen** Matthias Platzeck (60, SPD), ehemaliger Ministerpräsident Brandenburgs, erklärt, warum die Ostdeutschen mehr Verständnis für Russland haben.

**SPIEGEL:** Herr Platzeck, als Vorsitzender des Deutsch-Russischen Forums haben Sie am Donnerstag in Berlin eine Konferenz mit dem Putin-Vertrauten Wladimir Jakunin veranstaltet, der wegen seiner Unterstützung für die Annexion der Krim auf der Sanktionsliste der Amerikaner steht. War das nicht ein falsches Signal?

**Platzeck:** Gerade wenn es nicht gut läuft, muss man versuchen, miteinander zu reden. Wir müssen alle verbliebenen Gesprächsbrücken nach Russland nutzen. Viele gibt es ja nicht mehr.

**SPIEGEL:** Die Konferenz bot Jakunin eine Plattform für homophobe Sprüche. Was bringen Gespräche mit einem Mann, der Stimmung gegen Homosexuelle macht?

**Platzeck:** Gespräche können Denkprozesse auslösen. Auch jemand wie Jakunin wird sein Denken und Handeln prüfen. Ich jedenfalls habe mit deutlichen Worten einen Anstoß versucht.

**SPIEGEL:** Die Bundesregierung bemüht sich um eine geschlossene Haltung des Westens. Wird das nicht durch solche Veranstaltungen konterkariert?

**Platzeck:** Nein. Ich erinnere nur: In der Zeit des Kalten Krieges wurde jeder, der Kontakte nach Osten hatte, angegriffen, bis hin zum Vorwurf des Vaterlandsverrats. Aber ohne den Mut von Egon Bahr und Willy Brandt, nach Moskau zu gehen, ohne deren Politik „Wandel durch Annäherung“ hätte es den demokratischen Aufbruch des Jahres 1989 und die Wiedervereinigung nicht gegeben. Man gibt seine Überzeugungen nicht auf, wenn man versucht, die Motive des anderen zu verstehen.

**SPIEGEL:** Sind Sie ein Russlandverstehender?

**Platzeck:** Ich jedenfalls bin in der DDR unter Russen groß geworden.

**SPIEGEL:** Haben Ostdeutsche mehr Verständnis für Russland als Westdeutsche?

**Platzeck:** Meine westdeutschen Freunde sagen mir, dass es bei ihnen ein ständiges Bedrohungsszenario gab. Immer hieß es: Die Russen kommen. Für Konrad Adenauer fing Sibirien gleich hinter der Elbe an. Wir Ostdeutschen aber fuhren zum Schüleraustausch in die Sowjetunion.

**SPIEGEL:** Kann es sein, dass sich Ostdeutsche mehr mit Russland identifizieren, weil sie von der Wende enttäuscht sind?

**Platzeck:** Unsinn. Jetzt fehlt nur noch der Vorwurf, dass wir Ostdeutschen mit der Demokratie nicht wirklich warm geworden sind. Kürzlich hieß es in einer Zeitung, den Deutschen sei die Demokratie ja von außen geschenkt worden. Nicht allen! Wir Ostdeutschen haben sie uns

FOTOS: HC PLAMBECK / DER SPIEGEL (L.); WOLFGANG KUMM / DPA (R.)

erkämpft, und das macht demokratieverliebter, als viele Menschen und Politiker aus Westdeutschland glauben.

**SPIEGEL:** Was hat Ihr Bild von Russland geprägt?

**Platzek:** Ich bin an der Glienicker Brücke aufgewachsen. Potsdam war eine der Städte mit den meisten russischen Offizieren und Soldaten. Ich habe heute noch den Geruch von russischem Benzin in der Nase. Um die Ecke war ein Russenladen, da gab's tschechisches Bier, das viel besser war als DDR-Bier. Und ich hatte eine tolle Russischlehrerin, die brachte uns russische Literatur nahe, Musik, Filme.

**SPIEGEL:** Das klingt fast nach einem Stockholm-Syndrom – so nennt man es ja, wenn sich Geiseln auf die Seite der Geiselnhmer stellen. Waren die Russen gerade für Sie, der sich in der Bürgerrechtsbewegung engagierte, keine Besatzer?

**Platzek:** In den Achtzigerjahren taten uns die sowjetischen Soldaten eher schon leid, weil sie so schlecht behandelt wurden. Und für die Bürgerbewegung war Michail Gorbatschow eine große Hoffnung. Nicht ohne Grund. Wir haben damals in Potsdam ein Umweltfest organisiert, das die DDR-Behörden mit allerlei Schikanen unbedingt verhindern wollten. Wir wandten uns an den russischen Stadtkommandanten, einen Perestroika-Mann, und der schickte uns Gulaschkanonen, ohne die es die Veranstaltung nicht gegeben hätte. Auch so was vergisst man nicht.

**SPIEGEL:** Und deshalb haben Sie einen milderen Blick auf Russland mit seiner aggressiven, antiwestlichen Ideologie?

**Platzek:** Nein, ich bin deshalb nicht nachsichtiger, im Gegenteil. Aber es hilft, wenn man sich fragt, warum jemand etwas tut.

**SPIEGEL:** Was ärgert Sie an Russland?

**Platzek:** Einiges. Russland ist keine offene und zukunftsfähige Gesellschaft. Wichtige demokratische Grundinhalte fehlen.

**SPIEGEL:** Russland bewegt sich in die falsche Richtung.

**Platzek:** Rückschritte gehören zur Geschichte. Ich mag das Gesetz nicht, das die Arbeit von NGOs einschränkt. Für die russische Haltung zu gleichgeschlechtlichen Beziehungen fehlt mir jegliches Verständnis.

**SPIEGEL:** Russland entwickelt eine homophobe und nationalistische Ideologie.

**Platzek:** Auch mancher in der russischen Führung sieht die Gefahr, was geschieht, wenn Russland sich nicht modernisiert. Wenn man in der DDR gelebt hat, weiß man, wie Kreativität abstirbt, wenn eine Gesellschaft nicht offen ist. Aber für jedes geschlossene System ist eine Öffnung mit Risiken verbunden.

**SPIEGEL:** Deshalb wird Putin künftig wahrscheinlich noch autoritärer regieren.

**Platzek:** Andererseits hat er kürzlich in einer Rede über die Ausweitung demokratischer Prinzipien auf kommunaler Ebene

gesprochen und zu mehr Beteiligung der Bürger aufgerufen. Er scheint also darüber nachzudenken, wie mehr Leben in die Bude kommen kann.

**SPIEGEL:** Putin, der aufgeklärte Autokrat?

**Platzek:** Ich halte ihn für einen nüchternen und realistischen Politiker. Er wird die Euphorie seiner Landsleute wegen der Annexion der Krim genießen, aber es wäre ein Fehler, wenn er sich von dieser Welle davontragen ließe. Euphorie kann schnell ins Gegenteil umschlagen, zumal die Wirtschaftslage in Russland nicht gut ist.

**SPIEGEL:** Wenn Putin realistisch ist, warum hat er dann mit der Annexion der Krim einen Völkerrechtsbruch und einen Konflikt mit dem Westen riskiert?

**Platzek:** Natürlich ist das inakzeptabel. Aber es lohnt den Versuch, nach den Gründen zu fragen. Das ist vielleicht auch das Ergebnis einer langjährigen Entwicklung. Putins Rede auf der Münchner Sicherheitskonferenz 2007 war weniger eine Wut- als eine Enttäuschungsrede. Weil jeder russische Vorschlag immer nur weggewischt worden war, zum Beispiel über einen gemeinsamen Wirtschaftsraum von Lissabon nach Wladiwostok. Heute herrscht in Moskau offensichtlich eine gefährlichere Haltung vor: Uns ist nun egal, was der Westen denkt, sagen meine russischen Freunde.

**SPIEGEL:** Das hört sich so an, als wäre vorrangig der Westen schuld an der Misere.

**Platzek:** Sicher nicht. Dass ein Scharfmacher wie Dmitrij Rogosin, der heute Vizepremier ist, zuvor als Botschafter zur Nato nach Brüssel geschickt wurde, war sicher auch keine vertrauensbildende Maßnahme Moskaus.

**SPIEGEL:** Die Menschen im Westen schauten nach dem Fall der Berliner Mauer mit großer Sympathie auf die Russen. Was lief dann falsch?

**Platzek:** Es ist schon so, dass Russland im Westen dann am meisten geliebt wurde, als es zu schwach war, um seine eigenen Interessen durchzusetzen. Putins Vorgän-

ger Boris Jelzin, den Tanzbären, hat doch am Ende kaum jemand mehr ernst genommen. Wir hatten uns damals an eine unipolare, von Amerika, der einzig verbliebenen Supermacht, beherrschte Welt gewöhnt. Jetzt ist Russland stärker und zurück auf der Bühne der Weltpolitik.

**SPIEGEL:** Moskau will verhindern, dass sich die Ukraine nach Westen orientiert. Wie kann ein Bürgerkrieg in der Ukraine noch verhindert werden?

**Platzek:** Die Lösung muss aus der Ukraine kommen, flankiert von der EU, Moskau und Washington. Die Ukraine braucht einen runden Tisch, an dem alle Konfliktparteien sitzen, auch die Separatisten im Osten. Sie sind mir genauso unsympathisch wie der Rechte Sektor in Kiew, aber sie stehen für einen Teil der russischstämmigen ukrainischen Bevölkerung. Die Todesschüsse auf dem Maidan müssen genauso aufgeklärt werden wie das Drama von Odessa, bei dem rund vierzig Leute verbrannten. Nur so kann das Misstrauen schwinden, dass am runden Tisch Drahtzieher dieser Verbrechen sitzen.

**SPIEGEL:** Warum sollte man als Erstes in die Vergangenheit gehen? Muss der runde Tisch nicht nach vorn schauen?

**Platzek:** Die Schuldigen müssen benannt werden, nur so kann Versöhnung beginnen. Auch das ist eine ostdeutsche Erfahrung nach 89. Bei den runden Tischen in Polen weigerte sich der Solidarność-Aktivist Adam Michnik anfangs, dem Innenminister die Hand zu geben. Der hatte ihn jahrelang ins Gefängnis gesperrt. Aber nach einigen Wochen am runden Tisch überwand Michnik sich und gab ihm die Hand – um der Zukunft des Landes willen.

**SPIEGEL:** Wie wichtig sind Sanktionen als Teil der westlichen Strategie gegenüber Russland?

**Platzek:** Wir können nach der Annexion der Krim nicht einfach zur Tagesordnung übergehen. Aber es ist nicht in unserem Interesse, dass sich die russische Position weiter verhärtet. Genauso wenig ist es im Interesse des Westens oder der Ukraine, Russland zu destabilisieren. Es ist und bleibt die zweitgrößte Nuklearmacht der Welt.

**SPIEGEL:** Die alten SPD-Granden wie Helmut Schmidt, Egon Bahr, Gerhard Schröder und Klaus von Dohnanyi plädieren für eine deutlich weichere Haltung gegenüber Russland als Außenminister Frank-Walter Steinmeier. Tut sich da in der SPD ein Riss auf?

**Platzek:** Nein, der Unterschied ist, dass einer im Amt ist und die anderen nicht. Steinmeier muss außerdem noch 27 andere EU-Mitglieder unter einen Hut bringen. Abgesehen davon werben auch Kohl, Genscher und Kissinger für Realpolitik, und die sind keine SPD-Mitglieder.

Interview: Christiane Hoffmann, Matthias Schepp

